

Ernst-Bloch-Preis 2003

Attentat und Euthanasie

Zur doppelten Geschichte des Selbstmords

von Ivan Nagel

Daß Selbstmord mehr Gründe haben kann als Liebesgram oder Bankrott, geht uns Nicht-Selbstmördern schwer genug in den Kopf. Daß Selbstmord aber auch mehr Ziele haben kann als das eine, immergleiche, kommt uns fast unfaßbar vor: Es läuft jedesmal auf den Tod hinaus, und Tod ist Tod.

1.

Zwei Arten Selbstmord nähren heute brennenden Streit, gerade weil ihre Gründe und Ziele radikal gegensätzlich sind: Märtyrermord des wutbesessenen Terroristen - Sterbepille des schmerzge-folterten Kranken. Attentat und Euthanasie: Sie entspringen zwei extrem verschiedenen Hirnbil-dern vom Ich und von der Welt. Wer sich mit dem Entschluß in ein Flugzeug setzt, sich und das höchste Hochhaus um einer heiligen Idee willen zu Fleischfetzen und Metallstaub zu zerreiben - dem wird die Debatte, ob einem Todkranken erlaubt sei, nur an sich selbst zu denken, lächerlich vorkommen. Dem Einzelnen hingegen, der um sein Recht kämpft, den Arzt um den letzten Trank anzuflehen: ihm wird jener Opferpriester und Henker seiner selbst, der zu Gottes und seines Propheten Ehren explodiert, ein ganz Fremder, Anderer - ein Alien dünken.

Nur das Strafgesetzbuch der Kirche macht aus beiden konträren Toden ein und dieselbe "Tod-sünde". Dem Christentum zählen der Anschlag auf Fremde und auf sich selbst gleichermaßen als Mord. Ja, der Selbstmord gilt, heilsökonomisch, als sündiger denn der Mord: Der Getötete von fremder Hand kann in den Himmel kommen, der Getötete von eigener Hand nur in die Hölle. Allerdings wertet auch unser vorgeblich laizistisches Strafgesetzbuch zwar nicht beide Todesar-ten, doch deren Förderung als kriminell. Strafbar ist nicht die sozusagen private Selbsttötung, wohl aber die "Tötung auf Verlangen" (StGB § 216, 1). Strafbar ist nicht nur der Terrorakt, son-dern auch die vag definierte "Unterstützung einer terroristischen Vereinigung" (StGB § 129a, 3). Auf beide steht "Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren".

Der Arzt, der dem unheilbar Leidenden auf "das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Getöteten" hin die letale Spritze gab, wird gleich bestraft wie der Chemiker, der dem Attentäter legales TNT beschafft hat.

2.

Freitod ist seit dem abendländischen Mittelalter ein Objekt unausgesetzter Verdächtigung. Be-gonnen wurde das vom großen Kirchenvater Augustinus ("Gottesstaat", 1. Buch): Die Römerin Lucretia habe sich nicht zum Ruhm ihrer Keuschheit und Ehre erdolcht, sondern vermutlich aus

Mitfreude, Mitschuld an ihrer Vergewaltigung. Augustin bricht hier mit einer zweifachen Tradition. In der Antike stand der Freitod in hohem, wenn auch präzise umschriebenem Ansehen. Nicht nur galt er (von Sokrates bis Seneca) als würdiger denn die Hinrichtung durch Henkershand. Auch vor anderen Arten des Zwanges -Tyrannei, Gefangenschaft, Vergewaltigung, Versklavung- blieb er die letzte Zuflucht der Freiheit. Doch selbst das Urchristentum war weit entfernt davon, jede Selbsttötung mit Fluch und Bann zu belegen. Der neue Glaube besaß in den ersten Jahrhunderten eine staatsprengende, heil- und endsüchtige Kraft - bis er zur Staatsreligion wurde. Sein Kern war das Harren auf Christi Wiederkehr, auf die Auferstehung der Toten zum Jüngsten Gericht. Seine Helden waren nicht die gewählten Bischöfe an der institutionellen Spitze der Gemeinden, sondern die *confessores*, die *martyres designati*: gott- und selbsterwählte Anwärter auf den Märtyrertod.

Der Christ Tertullian preist Tod wie Selbsttötung für den Glauben im selben Atemzug. Er zählt die ganze Liste antiker Selbstmörder rühmend herunter: "Wenn so viel Kraft des Körpers und des Geistes sich für irdischen Ruhm aufbot - ist sie dann um der himmlischen Glorie willen nicht erst recht angemessen?" Tausende Urchristen zwingen die römische Behörde sie hinzurichten, indem sie Kaiser und Götter lästern, ihre Statuen zertrümmern. Sie brechen in Gerichtshäuser ein und bringen die Richter mit Todesdrohungen dazu, sie sofort enthaupten zu lassen. "Wenn ihr euch umbringen wollt, dann sucht euch selber Abgründe und Stricke", schimpft ein von der Sterbewut überforderter Prokonsul: Wie die Empörer, so sehen also auch ihre Herrscher Glaubenstod und Selbstmord ineinanderfließen. Erst als Kaiser Konstantin 380 das Christentum zum Staatsglauben erhebt, dessen Gott zum Staatsgott, wird die Trennung zwischen abscheulichem Suizid und heiligem Martyrium fällig. Wer die Demut des Christen und Untertans zum Kitt zwischen Kirche und Reich braucht, muß die rebellische Sprengkraft des Freitods fürchten.

Der Endkampf zwischen Bischof und Märtyrer beginnt um 400: Augustins Abrechnung mit den Donatisten. Die tragikomische Größe dieser Glaubensgemeinschaft entsprang dem Starrsinn, mit dem sie mitten in gegenwärtiger Etablierung sich festklammerte an vergangener Verfolgung. Anlaß und Rechtstitel ihrer Abspaltung lagen weit zurück: Vor hundert Jahren, nach den diocletianischen Christenmorden, habe ein Staatsfreund statt eines Verfolgten das Bistum von Karthago erhalten - ein Kollaborateur statt eines Widerstandskämpfers. Die alten Märtyrerwunden werden wutverstockt offengehalten, um sich neue Martyrien abzurufen. Doch weil solche Empörung nun hoffnungslos überholt ist, peitscht sie sich zu hoffnungsloderndem Extremismus auf. Rückwärts-gewandt zu den großen Märtyrer-Selbstmördern, schaffen die radikalsten Donatisten das Neue: die erste Bauernrevolte voll Endzeitschwärmerei. (Ernst Bloch hat die Wiederkehr dieser Energie, den Aufstand Thomas Müntzers, in seinem zweiten Buch 1921 gepriesen.)

Die "Circumcellionen", meist ins Elend gedrängte Handwerker, Bauern, entlaufene Sklaven, zerreißen Schuldscheine, brennen Höfe ab, spannen

die Gutsherren vor die Pflüge. Dann aber, mit dem Jubelruf des Glaubens, stürzen sie sich von Felswänden in Abgründe, von Brücken in reißende Flüsse, springen in selbstentfachte Flammen, um den Weltenrichter Christus herbeizu-zwingen. Darauf gibt Augustin die doppelte, epochemachende Antwort der katholischen Einheits-kirche - erstens: Interventionspflicht des Staates gegen Ketzerei, zweitens: Verdammung des Suizids. Zur Verhinderung der donatistischen Selbstmorde schlachten des Kaisers Legionen die Donatisten ab. Daß auf versuchten Selbstmord die Todesstrafe steht - dieses unheimliche Paradox blieb in England durch das Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Gelingt ein Suizid, wird die Leiche gepfählt, an den Galgen gehängt, unter Kreuzwegen verscharrt. Mißlingt er, wird der Überlebende als Mörder hingerichtet.

Der Märtyrer im Innern der katholischen Welt wird nun als sündiger Selbstmörder oder als teuflischer Ketzer entlarvt. (Die Albigenser wurden in der Todesnot zu beidem.) Des Selbstmörders Besitz wird anderthalb Jahrtausende lang vom gierigen Staat beschlagnahmt, sein Gedächtnis wie seine Leiche geschändet; der Ketzer wird verflucht, gefoltert, verbrannt. Zum kirchlich gerühmten Märtyrer stieg man fortan nur im Außendienst auf: als Kreuzritter, Konquistador, kurz, als Soldat der siegreichen Kirche - und als Missionar, des Soldaten demütig-blutdurstiger Begleiter.

3.

"Was man den Sinn des Lebens nennt, gibt uns oft einen exzellenten Sinn fürs Sterben", sagt Camus. Seit etwa 1800 wird der Sinn des Lebens eher bei der Nation als bei der Kirche gesucht. Man stirbt den Märtyrertod für das Vaterland statt für Gott. Die früheste Nation Europas, die Schweiz, hat sich einen Selbstmörder zum Nationalhelden erkoren. In der Schlacht bei Sempach 1380 raffte der Bauer Winkelried die Speere des feindlichen Fußvolks dergestalt in seinem Brustkorb und Bauch zusammen, daß die Eidgenossen in die habsburgische Schlachtordnung einbrechen konnten. Viel harmloser, historiengemäldehafter wirkt jene "schöne Tat", die Friedrich der Große in seiner "Geschichte des Hauses Brandenburg" erfand. Um die aufschießenden Nationalgefühle im vorletzten Moment noch an die Dynastie zu ketten, ließ Friedrich den braven Froben bei Fehrbellin merken, wie die Schweden es auf Friedrich Wilhelm abgesehen hatten, der vorn einen leuchtenden Schimmel ritt. Er brachte seinen Herrn dazu, mit ihm das Pferd zu tauschen und starb Minuten später. "Der Tod des Stallmeisters", schreibt Friedrich, "rettete das Leben des Kurfürsten". Doch der Fortgang war nicht mehr aufzuhalten: Der treue Untertan vererbte seine Selbstmordpflicht dem glühenden Patrioten, längst vor Langemarck.

Selbstmord stellt die Frage: Wer ist der Mensch? Selbstmord stellt schärfer uns in Frage: Wem gehört der Mensch? Gott, dem Fürsten, dem Vaterland - oder einzig sich selbst? Kraft dieser Alternative hat Selbstmord eine doppelte Geschichte. Die erste Geschichte reicht von Samson in Gaza über die Circumcellionen in Nordafrika, die Albigenser in der Provence, die Kamikaze-Piloten im Pazifik, die Fedayin im Libanon und Israel bis zu den

Zerstörern der Türme in New York: Sie handelt vom Herrschaftsrecht des Kollektivs über Helden, die ihrem Gott dienend die Diener eines anderen Gottes, Reiches, Stammes auszutilgen hatten. Die zweite Geschichte handelt, nicht weniger vielfältig, von der Würde des Einzelnen: von Lucretia, Cato, Brutus, die für ihre Ehre im Unglück starben; von den KZ-Häftlingen Celan, Améry, Levi, die, Jahrzehnte nach ihrer unmöglichen Befreiung, der erlittenen Bestialität der Welt ein letztes Nein entgegensetzten; und sie handelt von den tausenden anonymen Leidenden in allen Erdteilen, die heute nacht sterben möchten.

Wem gehört der Mensch? Jene erste Geschichte des Selbstmords begründet oder verwirft Pau-lus, der "Sklave Christi", im Römerbrief: "Unser keiner lebet ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Zweitausend Jahre später rechtfertigt Cioran die zweite Geschichte des Selbstmords: "Die Religionen haben uns verboten, durch uns selbst zu sterben; denn sie sahen darin ein Zeichen des Ungehorsams, der Tempel und Götter erniedrigt. Die Welt kann uns alles nehmen, alles verbieten; niemand aber hat die Macht uns zu hindern, uns abzuschaffen." Doch wir wissen: Die Kluft zwischen Demut und Trotz klafft nicht einfach zwischen Ablehnung und Bejahung des Freitods. Gottesknechtschaft wie Selbstüberhebung strotzen vor inneren Dilemmata. Wir müssen diese befragen, auch wenn wir sie nicht beantworten können.

Die erste Frage: Wenn nicht nur unser Leben, sondern auch unser Sterben Gott gehört - dürfen dann Gott, der Fürst, das Vaterland (die Kirche, der Staat, die Rasse) uns nicht nur für sie zu leben, sondern auch für sie zu sterben befehlen - oder verbieten? Die zweite Frage: Wenn wir nur uns selbst in Freiheit gehören - kann dann nicht das Sittengesetz in uns, so Kant, seine eigene und unsere Vernichtung, den Freitod, verwerfen? Beginnen wir mit der zweiten Frage.

4.

Der Einzelne als der reine Er-Selbst ist eine Fiktion. In unserem Körper leben zwei Millionen Jahre Menschheit (ganz zu schweigen von den Amöben und den Affen). Kleidung, Behausung, Mimik, Gesten wurden uns von sechstausend Jahren Gesellschaft beigebracht. Wenn der Einzelne über sich verfügen will, meint er: Sein Bewußtsein soll über seinen Körper verfügen. Aber lenkt nicht in Wahrheit der zwei Jahrillionen starke Körper die sich frei wahnenden Schnellbeschlüsse des Bewußtseins? Gehört unser Körper uns mehr, als wir unserem Körper gehören? Der Entscheidungsmoment des Selbstmords rühmt sich, ein Modell der Autonomie zu sein: Aufstand des freien, geistigen Augenblicks gegen die träge Übermacht jener Jahrillionen in uns selbst, die sich umsetzt in ein quälend langes, langsames Sterben. Freitod des hoffnungslos Verliebten oder des gelähmten Greises, Euthanasiewunsch des körperlich oder seelisch Todkranken - sie alle sind Beschleunigungen: Revolten der Dezision des Geistes gegen das Beharrenwollen der Lei-bes, gegen die Langsamkeit der Natur.

Wie sich das Leben am Bewußtsein rächt, die Langsamkeit an der Dezision, sollen zwei gräßliche Geschichten verdeutlichen, die vom mißlungenen Freitod erzählen. Nicht zufällig mußten zwei der geistigsten, im Wortsinn geistreichsten Menschen sie erleiden, die das neuere Abendland kennt: Chamfort und Nietzsche. Der Aphoristiker Chamfort wurde von Nietzsche als "reich an Tiefen und Hintergründen der Seele, düster, leidend, glühend" geehrt und als "der witzigste aller Moralisten". Von diesem stammt der Satz, der die Losung aller über sich selbst aufgeklärten Aufklärung sein könnte: "Um der Vernunft die Verheerungen zu verzeihen, die sie verursacht, muß man sich nur vorstellen, was der Mensch ohne Vernunft wäre. Sie ist ein notwendiges Übel." Im Namen der Vernunft hat Chamfort die Französische Revolution begrüßt und als Freund und Berater Mira-beaus nach Kräften vorgebracht. Er erfand den Satz, den Georg Büchner zum Motto des "Hessischen Landboten" wählte: "Friede den Hütten, Krieg den Palästen." Als aber die Revolution in blutigen Massenwahn mündete, antwortete er auf den Spruch "Fraternité ou la mort", der an allen Häuserwänden von Paris stand: "'Brüderlichkeit oder der Tod', das heißt: Werde mein Bru-der oder ich schlag dich tot. Brüderlichkeit heißt für sie Kain und Abel."

Chamfort wurde nach Beginn der Schreckensherrschaft im Juli 1793 verhaftet, nach einigen Tagen aber entlassen unter der Bewachung eines Gendarmen, der Tag und Nacht bei ihm wohn-te. Am 10. September, drei Tage nach Erlaß des Terrorgesetzes zur Verfolgung der "Verdächti-gen", verriet ihm der Gendarm, daß er wieder verhaftet werden sollte. Er ging in sein Schlafzim-mer und erschöß sich: als Nein gegen seine Erniedrigung und die Erniedrigung so vieler anderer. Die Kugel traf ein Auge, das ausfloß, aber er lebte. Er ergriff ein Rasiermesser, um sich die Hals-ader, als das nicht gelang, den Puls aufzuschneiden, aber überall an ihm hingen nur blutige Fleischklumpen. Er wurde gerettet, das heißt, er lebte unter grauenhaften Qualen noch fast sieben Monate. Zehn Wochen nach seinem Tod ging die Schreckensherrschaft zu Ende. Cham-fort sagte, er wollte sterben "als freier Mann"; doch der Witz siegt über die Lebensmasse, die Dezision über das stumpfe, beschämende Sosein der Welt wohl nur im Aphorismus.

Nietzsche nannte sich den "ersten unter Deutschen" der im Aphorismus Meister sei; und nannte, in einem Aphorismus, den Freitod den "Sieg der Vernunft". Er schmähete mit fünfunddreißig Jahren "die Sucht, sich mit ängstlicher Beratung von Ärzten und peinlichster Lebensart von Tag zu Tage fortzustrafen". Später ließ er Zarathustra fordern: "Stirb zur rechten Zeit!" "Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil ich will." Aber schon jene frühe Sieg-Stelle in "Menschliches, Allzumenschliches" sagt Nietzsches unausdenkbar erniedrigendes Scheitern voraus: den Sieg der Natur über die Vernunft. "Der natürliche Tod ist der von aller Vernunft unab-hängige, der eigentlich unvernünftige Tod, bei dem die erbärmliche Schale darüber bestimmt, wie lange der Kern bestehen soll oder nicht: bei dem also der verkommene, oft kranke und stumpfsinnige Gefängniswärter der Herr ist, der den Punkt bezeichnet,

wo sein vornehmer Ge-fangener sterben soll." Ebenso kam es, zum bösesten Hohn.

Auf den verrückten Triumph der letzten Schaffenstage -"nachdem der alte Gott abgedankt ist, werde ich von nun an die Welt regieren"- folgten zehn endlose Jahre Verblödung. Der mutigste Denker und Stilist war entweder, wie die Mutter sagt, "lieb", "ganz vergnügt" oder tobte in Wutan-fällen. "Eine totale Ruine, summarisch tot", so einer seiner Ärzte. Um den Tod betteln konnte er nicht mehr. - Nichts macht uns hilflos entsetzter als Geschichten vom mißratenen Selbstmord. Der extreme Versuch, Menschenwürde zu retten, schlägt um in extreme Entwürdigung: Entwürdi-gung in extremis.

5.

Der schmachvolle Tod ist Gottes Strafe, sprechen die Gläubigen. Das stumpfe oder qualvolle Überleben seiner selbst ist ein Ruf nach Sterbehilfe, sprechen die Moralisten. Beide wollen ein klare Schneise schlagen in den Wald jetziger Paragraphen. Den Gläubigen -auf Augustins Spu-ren- ist es schon zu viel, daß Selbstmord und die dulddende Hilfe dazu straffrei bleiben. Sterben-lassen des Sterbenwollenden, erst recht ärztliches Mittun dabei, nennen sie: den ersten Schritt des Heilenden zum Mörder. Den Moralisten wiederum -auf Senecas Spuren- ist es zu wenig, daß das Einstellen der Behandlung oder die Gabe lebenverkürzender Schmerzmittel (bei klarem Wunsch des Patienten oder seiner Nächsten) gerade noch erlaubt sind. Sie fordern unbegrenzte Selbstbestimmung und nennen das Mitwirken bei ihrer Verwirklichung: eine Tat der Humanität. Ich zweifle, ob der Schrecken des qualvollen Endes, ja der größere Greuel eines gewollten En-des, das mißrät, sich je von strengen oder milden Gesetzestexten wird regulieren lassen. Doch ihn als Objekt dogmatischer Lager-Polemik zu mißbrauchen, den Leidenden mit Agitation zu belagern, ist ohne jeden Zweifel abscheulich.

Mitten in wüster Tagespolemik müssen wir die Praktiker beider Seiten befragen. Warum argu-mentieren die Verfolger des Selbstmords, die sich zu Fürsprechern der Palliativmedizin moderni-siert haben, so einsichtslos, als seien sie im Doppelberuf als Verkaufschefs der Christlichen Hospizen und als "Opus Dei"-nahe Staatsanwälte angestellt? Warum verschließen sie die Ohren dem Todkranken, der trotz der guten, notwendigen Linderung seiner Schmerzen "Ich habe ge-nug" sagt - und für seinen Entschluß ethische Achtung und ärztliche Hilfe verlangt? Die Gegen-frage: Warum ignorieren die Vorkämpfer aktiver Sterbehilfe die Gefahr, daß freie Selbstbestim-mung sich verkehren könnte in utilitäre Fremdbestimmung: durch überarbeitete Ärzte, geizige Verwandte und durch diese unsere Gesellschaft, die von Jahr zu Jahr hilfsmüder wird? Warum verschweigen viele, daß es ihnen für die Zukunft nicht nur um die sogenannte Erlösung von Todkranken, sondern um Erleichterung des Freitods für alle, die ihn wollen, geht? - Findet man im Streit einen Konsens des Mitleids? Ein Mindestmaß an Menschlichkeit muß vereinbart werden: Palliativmedizin und aktive Sterbehilfe müssen, statt einander zu verleumden, sich endlich ergän-zen.

6.

Ein letztes Mal: Wem gehört der Mensch? Der Blick der beiden konträren Freitod-Arten aufeinander könnte uns helfen, das Rätsel gerechter anzugehen. Vom Kollektiv des Glaubens, des Stammes her betrachtet: Es scheint eine Perversion des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters, den Körper als Privateigentum anzusehen. In einer Gesellschaft, in der Privatbesitz das einzig Heilige ist, darf dem Inhaber weder vorgeschrieben noch verboten werden, was er mit seinem Eigentum anfängt. Das Ergebnis: Selbstvergötzung als Selbstausbeutung, repressive Anarchie. - Aber schlimmer (findet der Gegenblick) sei das Gegenteil davon. Nicht nur von bin Ladin, auch von Hitler sei der Einzelne angeprangert und ermordet worden. Sterben für Glauben und Volk taugt also schlecht zur Losung im "Kampf der Kulturen". Menschenrechte auf das Leben und Sterben sind gewiß Rechte des Einzelnen, doch aller Einzelnen. Dessen Würde, die die Würde der Anderen mitmeint - sie, nicht Besitzanbetung, sei Europas wahre Erfindung.

Keine Würde aber (so wieder der Verfechter des Martyriums) sei ohne Kollektiv zu denken. Römische "dignitas" war bis auf Senecas Dekadenzeit immer die Ehre eines Standes. Ob "dignitas equestris" oder "dignitas regia": der Ritter wie der König hatten ihre Würde; von einer "dignitas servilis", Würde eines Sklaven, war nirgends die Rede. Ein Sklave sogar (höhnt er), bei dessen Verkauf sein Altbesitzer dem neuen Herrn verschwie, daß jener schon einen Selbstmordversuch hinter sich hatte, konnte sechs Monate lang für den vollen Preis zurückgegeben werden. Cato aber erstach sich nicht für sich, sondern für die Republik, Roland starb für seinen König Charlemagne und ein christliches Spanien, Winkelried für die Eidgenossen. Dem Freien steht Freitod zu (so der Märtyrer/Verbrecher), wenn er für Befreiung kämpft. - Nicht aber (erwidert der Bürger), wenn den Scheinfreien seine geistlich-politischen Herren für eine Wahnidee in einen Wahnsinn befohlen haben.

Den Streit werden wir hier nicht entscheiden. So viel lernen wir aber: Die alte augustinische Verleumdung des Freitods, ob es um den Attentäter oder den Ruheflüchtenden geht, bringt uns nur Dummheit und Schaden. Mit Recht entsetzten sich Denker am 11. September 2001, als Amerikas höchster Amtsträger jene Verbrecher Feiglinge nannte. Ihren rasenden Mut gälte es zu verstehen, wenn wir unser Zusammenleben vor ihnen schützen wollen. Die Lügen hingegen mußten, wir erfahren es Tag für Tag, den Lügner nicht nur zur ungehemmten Rechthaberei, sondern auch zur falschen Politik verführen. Washington könnte der Realpolitik Augustins (mit erlaubtem Zynismus) eine nützliche Lehre entnehmen. Die Welle von Selbstmordmut und -wut ist nur aufzuhalten von einem Bund zwischen Staat und Religion: heute durch die Schaffung eines islamischen Palästinenserstaates. Staaten mögen keine Terroristen.

Feig werden übrigens auch die Patienten (zu deutsch: die Leidenden) genannt, die der Qual oder der Abstumpfung in den Tod zu entgehen wagen.